

Arkadiusz Chrudzimski
Intentionalität, Zeitbewusstsein und Intersubjektivität
Studien zur Phänomenologie von Brentano bis Ingarden

PHENOMENOLOGY & MIND

Herausgegeben von / Edited by

Arkadiusz Chrudzimski • Wolfgang Huemer

Band 3 / Volume 3

Arkadiusz Chrudzimski

Intentionalität, Zeitbewusstsein und Intersubjektivität

Studien zur Phänomenologie
von Brentano bis Ingarden



ontos

verlag

Frankfurt | Paris | Ebikon | Lancaster | New Brunswick

Bibliographic information published by Die Deutsche Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliographie;
detailed bibliographic data is available in the Internet at <http://dnb.ddb.de>



North and South America by
Transaction Books
Rutgers University
Piscataway, NJ 08854-8042
trans@transactionpub.com



United Kingdom, Ire, Iceland, Turkey, Malta, Portugal by
Gazelle Books Services Limited
White Cross Mills
Hightown
LANCASTER, LA1 4XS
sales@gazellebooks.co.uk

©2005 ontos verlag

P.O. Box 15 41, D-63133 Heusenstamm nr Frankfurt
www.ontosverlag.com

ISBN 3-937202-63-3

2005

Alle Texte, etwaige Grafiken, Layouts und alle sonstigen schöpferischen
Teile dieses Buches sind u.a. urheberrechtlich geschützt. Nachdruck, Speicherung,
Sendung und Vervielfältigung in jeder Form, insbesondere Kopieren, Digitalisieren, Smoothing,
Komprimierung, Konvertierung in andere Formate, Farbverfremdung sowie Bearbeitung
und Übertragung des Werkes oder von Teilen desselben in andere Medien und Speicher
sind ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlages unzulässig
und werden verfolgt.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier,
hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff (TcF-Norm).

Printed in Germany.

INHALTSVERZEICHNIS

Einführung	7
1. Franz Brentano über die Intentionalität	17
2. Franz Brentano über das Zeitbewußtsein	39
3. Anton Marty	53
4. Wozu brauchte Carl Stumpf Sachverhalte?	89
5. Alexius Meinong	107
6. Von Brentano zu Ingarden	135
7. Husserl und die transzendente Intersubjektivität	161
Bibliographie	203
Namenregister	211

EINFÜHRUNG

1. *Das Problem der Intentionalität*

Die Aufsätze, die in diesem Buch erscheinen, betreffen das Problem der Intentionalität in seiner traditionellen Form. Ausgangspunkt dabei ist die Annahme, daß es Intentionalität als eine Eigenschaft gewisser Gegenstände, Zustände oder Ereignisse tatsächlich gibt, und daß diese Eigenschaft bewirkt, daß diese Gegenstände, Zustände oder Ereignisse nicht nur etwas in sich abgeschlossenes sind, sondern sich auf eine einzigartige Weise auf andere Entitäten beziehen. Die paradigmatischen Beispiele intentionaler Zustände, die in der philosophischen Literatur immer wieder genannt werden, sind: an etwas denken, sich vor etwas fürchten, eine Vorstellung, Wahrnehmung oder Überzeugung haben.

Es ist kein Zufall, daß es sich bei diesen Beispielen ausnahmslos um *psychische* Zustände handelt. Daß die Eigenschaft der Intentionalität primär den psychischen Zuständen zukommt, erschien den meisten Philosophen noch bis vor Kurzem als etwas völlig Selbstverständliches. Wenn man anderen Gegenständen, Zuständen oder Ereignissen – wie z.B. einer drohenden Gebärde, einem sprachlichen Zeichen oder den „inneren“ Zuständen eines Rechners – intentionale Eigenschaften zuschreibt, dann tut man es nur deswegen, weil sie mit gewissen psychischen Akten, bzw. mit gewissen Typen solcher Akte, auf eine natürliche oder konventionelle Weise verbunden sind. Gemäß diesen traditionellen Theorien sagt man, daß Entitäten, die eine solche sekundäre Intentionalität aufweisen, die entsprechenden psychischen Akte *ausdrücken*.

Erst die Entwicklung von behavioristischen und funktionalistischen Erklärungsmodellen sowie der kausalen Theorie der Eigennamen im zwanzigsten Jahrhundert hat den Primat der mentalen Intentionalität in Frage gestellt. Viele Philosophen glauben heutzutage, daß man einem ausreichend komplizierten Rechner auch dann Gedanken zuschreiben kann, wenn man von einem „Interpreten“ absieht, der die Tastatur bedient und den Bildschirm betrachtet, und daß kleine Kinder zu sprechen anfangen, noch lange bevor sie zu einem Gedanken fähig sind. Man hofft sogar, im

Rahmen solcher Theorien die rätselhafte mentale Intentionalität endgültig wegzuerklären (bzw. als sekundär in Bezug auf die sprachliche Intentionalität zu erweisen).

Wir zweifeln, daß diese Hoffnung berechtigt ist, werden aber in diesem Buch für diese Zweifel nicht argumentieren. Alle Intentionalitätstheorien, die wir hier besprechen, bewegen sich im Rahmen der traditionellen mentalistischen Auffassung. Sie gehören zur Brentanoschen Tradition, in der der Primat der mentalen Intentionalität nie ernsthaft in Frage gestellt wurde.

Das Hauptthema dieses Buches ist also der intentionale Charakter unserer psychischen Akte. Es sind jedoch die logischen Anomalien der sprachlichen Beschreibung dieses Phänomens, die hier ein philosophisches Problem deutlich machen und der Grund dafür sind, daß es viele miteinander unvereinbare Intentionalitätstheorien gibt. Solche Beschreibungen (die man heutzutage üblicherweise *intentionale Kontexte* nennt) sehen auf den ersten Blick wie eine gewöhnliche relationale Aussage aus. Der Satz:

(1) Hans denkt an Maria

scheint daher vorauszusetzen, daß es zwei Objekte gibt: Hans und Maria, zwischen denen eine Relation des Denkens besteht. Das Problem besteht allerdings darin, daß das zweite Glied der angeblichen Relation offensichtlich entfallen kann, ohne daß der entsprechende intentionale Kontext deshalb falsch sein muß. Wenn Hans anstatt an Maria an Robin Hood denkt, dann scheint das zweite Glied der Relation zu fehlen und trotzdem wird doch jeder zugeben, daß man an Robin Hood denken kann.

Tatsächlich unterscheidet sich die intentionale Beziehung beträchtlich von „normalen“ Relationen, die wir durch transitive Verben ausdrücken, die sowohl ein Subjekt als auch ein Objekt verlangen. Bei solchen Kontexten dürfen wir üblicherweise ohne weiteres auf die Existenz beider Relationsglieder schließen. Wenn der Satz:

(2) Hans schlägt Peter

wahr ist, muß es sowohl Hans als auch Peter geben. Im Falle eines intentionalen Kontextes dürfen wir jedoch in dieser Weise nicht schließen. Sonst würde der Satz:

(3) Hans denkt an Robin Hood

die Existenz von Robin Hood implizieren. Die erste logische Unregelmäßigkeit, die die intentionalen Kontexte plagt, ist also das Scheitern der *Regel der existentiellen Generalisierung*.

Eine andere wichtige logische Anomalie betrifft *die Regel der wechselseitigen Substituierbarkeit der Glieder einer wahren Identitätsaussage*. Seit Frege wissen wir nur allzu gut, daß uns die wahre Identität:

(4) Der Abendstern = der Morgenstern

dazu nicht berechtigt, von dem Satz:

(5) Peter denkt an den Abendstern

auf den Satz:

(6) Peter denkt an den Morgenstern

zu schließen.

Die intentionale Beziehung erweist sich also – zumindest in dieser vorphilosophischen Beschreibung – als keine echte Relation. Sie bildet eine rätselhafte, logisch anomale, relationsähnliche Struktur, die einer philosophischen Erklärung bedarf.

Viele solche Erklärungen beginnen mit der Behauptung, daß die vorphilosophische Beschreibung der intentionalen Beziehung deshalb solche logischen Anomalien zur Folge hat, weil sie zu ungenau ist. Die intentionale Beziehung ist zwar keine Relation zwischen dem Subjekt und dem Referenzobjekt, wie die obrefächengrammatische Form der intentionalen Kontexte nahelegt, aber sie ist trotzdem eine *echte Relation*. Sie ist nur

eine *andere* Relation als die, die uns durch die vorphilosophische Beschreibung vorgetäuscht wird.

Viele Philosophen haben deswegen versucht, die intentionale Pseudo-Relation durch eine echte Relation zu einer speziell zu diesem Zweck postulierten Entität zu ersetzen.

Man kann zwei Typen solcher Theorien unterscheiden. Die sogenannten *Objekt-Theorien* führen spezielle Entitäten ein, die sich in der Zielposition des psychischen Aktes befinden. Die postulierten Entitäten nehmen hier gewissermaßen den Platz des (oft fehlenden) Referenzobjekts ein. Im Rahmen einer solchen Theorie behauptet man, daß immer, wenn sich ein Subjekt auf ein Objekt intentional bezieht, ein solches Objekt zumindest „im Geist“ oder „als Gedachtes“ existiert. Die Tatsache, daß es keinen realen Zentauren gibt, ändert also nichts daran, daß Hans an einen Zentauren denkt. Denn es gibt immer einen „immanenten“, „intentionalen“ oder „bloß gedachten“ Zentauren, der in einer solchen Beziehung als die Zielentität fungiert.

Eine solche Theorie ist wie geschaffen für die Fälle einer scheinbaren Perzeption (Halluzination), für die Phantasie und bewußte Fiktionen. In all diesen Fällen scheint nämlich das Subjekt ein Objekt buchstäblich vor Augen zu haben trotz der Tatsache, daß es keinen „äußeren“ Referenzgegenstand gibt. Eine Objekt-Theorie, die uns einen „Stellvertreter“ vorschlägt, meistert solche Fälle ausgezeichnet.

Die kontraintuitive Konsequenz dieser Auffassung besteht jedoch darin, daß sich unsere Akte eigentlich *nie auf normale Objekte beziehen*. Halluziniere ich einen rosaroten Elefanten, so scheint alles in Ordnung zu sein. Bei einer Halluzination hat man ja keinen „normalen“ Referenzobjekt und deswegen ist ein „Stellvertreter“ sehr willkommen. Was geschieht aber, wenn ich an meine Katze denke, die neben mir auf dem Sofa sitzt. Müssten wir nicht auch in diesem Fall sagen, daß das Objekt meines Denkens eine intentionale Katze ist?

Diese Konsequenz scheint aber recht bizarr zu sein und deswegen behaupten andere Philosophen, daß sich unsere Intentionen zwar auf normale Objekte beziehen, daß sie es jedoch *durch* gewisse spezielle Entitäten tun. Diese Art der Erklärung wird oft *Mediator-Theorie* genannt. In der Regel wird eine solche Theorie systematisch so entwickelt, dass es in dem Fall, in

dem es kein reales Referenzobjekt gibt, auch keine Entität gibt, die in der Zielposition des Aktes steht. Trotzdem kann aber auch hier die Tatsache des intentionalen Gerichtetseins als eine echte Relation (nämlich als die Relation zu dieser vermittelnden Entität) interpretiert werden.

In diesem Buch werden wir verschiedene Versionen der Intentionalitätstheorie kennenlernen, die sich zum größten Teil zwischen diesen zwei Erklärungsmodellen bewegen. Einige von ihnen gehen aber auch andere Wege, indem sie z.B. zum Zwecke der existentiellen Generalisierung eine ontologisch unverpflichtende Quantifizierung verwenden und für die wechselseitige Substituierbarkeit der Glieder einer wahren Identitätsaussage mehr fordern als nur extensionale Identität.

2. Zum Inhalt des Buches

Im ersten Kapitel besprechen wir die Intentionalitätslehre Franz Brentanos, die für alle weiteren Untersuchungen zu diesem Thema den Anfangspunkt bildet. Die Frage, wie es dazu kommt, daß sich der menschliche Geist auf die Gegenstände der Außenwelt bezieht, ist eine Frage, die so gut wie jeden Philosophen beschäftigt hat. Es war aber Franz Brentano, der diese Frage zum *zentralen* Thema seiner Philosophie gemacht hat. Zu seinen Schülern, die durch Brentano auf die Bedeutung des Intentionalitätsproblems aufmerksam wurden, gehören unter anderem Edmund Husserl, Alexius Meinong, Carl Stumpf, Christian von Ehrenfels und Kazimierz Twardowski. So verschiedene Richtungen wie die *Phänomenologie* im engeren Sinne, die *Gegenstandstheorie*, die *Gestalt-Psychologie* und die logische Tradition der *Lemberg-Warschauer Schule*, können sich somit auf Brentano als ihren „geistigen Vater“ berufen.

In Brentanos Schriften finden sich viele verschiedene Gedanken zur Intentionalität, aus denen man eine Reihe unterschiedlicher Intentionalitätstheorien sozusagen „destillieren“ kann. Im ersten Kapitel dieses Buchs konzentrieren wir uns zunächst auf die beiden wichtigsten Theorietypen, nämlich auf die Theorie des immanenten Objekts, die man gewöhnlich auch als die frühe Intentionalitätstheorie Brentanos bezeichnet, sowie auf

seine späte Theorie, die zwar keine ungewöhnliche Ontologie von Objekten, dafür aber eine recht komplizierte Relationslehre voraussetzt.

Ein wichtiger Teil der Brentanoschen Intentionalitätstheorie war seine Theorie des Zeitbewußtseins. Mit dieser Theorie wollte Brentano erklären, wie wir uns auf zeitlich distribuierte Gegenstände beziehen können, wie z.B. eine Melodie oder eine Bewegung. Im zweiten Kapitel wird gezeigt, wie kompliziert die Entwicklung dieser Theorie bei Brentano war. Seiner Theorie immanenter Objekte entspricht eine Theorie zeitlich modifizierter Objekte, während seine späte Theorie mit einer Reihe spezieller psychischer Modi das Auslangen zu finden sucht. Es gab aber auch eine Zeit, zu der Brentano gleichzeitig beide Auffassungen akzeptierte.

Im dritten Kapitel wenden wir uns einer anderen interessanten Intentionalitätstheorie zu, nämlich der Theorie von Anton Marty. Auch bei Marty kann man eine frühe und eine späte Lehre unterscheiden. Beides sind Weiterentwicklungen jener Theorie, die Brentano um 1890 in seinen Vorlesungen vertreten hat. Deshalb wird in diesem Kapitel auch diese – für die Entwicklung der Brentano-Schule äußerst wichtige – „mittlere“ Lehre Brentanos besprochen. In dieser mittleren Periode hat Brentano propositionale Entitäten eingeführt, die später unter verschiedenen Namen als *Sachverhalte*, als *Objektive* und als *Propositionen* Karriere machten.

Das vierte Kapitel beschäftigt sich mit Carl Stumpf und seiner Version einer Theorie der Sachverhalte. Anders als bei Marty, für den die Sachverhalte eine wichtige Rolle als *Wahrmacher* der psychischen Akte spielen, führt Stumpf keine transzendenten, sondern nur immanente Sachverhalte ein. Diese lassen sich als Wahrmacher nicht verwenden. Wir versuchen deshalb zu klären, warum Stumpf derartige Entitäten eingeführt hat.

Der erste, der die propositionalen Entitäten in einer wirklich systematischen Weise in seiner Intentionalitätstheorie verwendet hat, war jedoch Alexius Meinong. Mit seiner Lehre beschäftigen wir uns im fünften Kapitel. Meinong hat zum Zweck der Erklärung des Intentionalitätsphänomens Entitäten eingeführt, die einen neutralen ontologischen Status haben sollten. Er bezeichnet sie als „außerseiend“ oder als „jenseits von Sein und Nichtsein“ stehend. Diese Lehre galt lange Zeit als ein Paradebeispiel eines theoretisch unbegründbaren ontologischen Dschungels. Erst in den letzten

Jahrzehnten kam es zu einer überraschenden Wiederbelebung dieser Meinongschen Ideen, deren wahre Bedeutung zu lange verkannt wurde.

Das sechste Kapitel bietet einen Überblick über einige der wichtigsten Bedeutungstheorien innerhalb der phänomenologischen Tradition. Der These des Primats der mentalen Intentionalität folgend lenken diese Theorien das Interesse wiederum auf die innere Struktur der entsprechenden psychischen Akte. Wir werden deshalb nochmals Gelegenheit haben, auf die frühe und die mittlere Theorie Brentanos einzugehen, und diese mit den Theorien von Twardowski und Meinong vergleichen. Dazu besprechen wir an dieser Stelle auch zwei Theorien von Husserl: die frühe Theorie der *Logischen Untersuchungen* und die spätere transzendente Lehre, sowie die ontologisch besonders reiche Theorie von Roman Ingarden.

Das letzte Kapitel behandelt die Theorie der Konstitution von Intersubjektivität, die in der transzendentalen Philosophie des späten Husserl eine zentrale Rolle spielt. Wir zeigen, daß diese Theorie aus mehrfachen Gründen scheitert.

3. Quellennachweis

Bei allen Kapiteln dieses Buches handelt es sich um revidierte und manchmal etwas erweiterte Versionen von bereits publizierten Aufsätzen, und zwar:

- Kapitel 1: „Die Theorie der Intentionalität bei Franz Brentano“, *Grazer Philosophische Studien* 57 (1999), 45–66.
- Kapitel 2: „Die Theorie des Zeitbewußtseins Franz Brentanos aufgrund der unpublizierten Manuskripte“, *Brentano Studien* 8 (1998/99), 149–161.
- Kapitel 3: „Die Intentionalitätstheorie Anton Martys“, *Grazer Philosophische Studien* 62 (2001), 175–214.
- Kapitel 4: „Wozu brauchte Carl Stumpf Sachverhalte?“, *Brentano Studien* 10 (2002/2003), 67–82.
- Kapitel 5: „Die Theorie der Intentionalität Meinongs“, *Dialectica* 55 (2001) No 2, 119–143.
- Kapitel 6: „Von Brentano zu Ingarden. Die phänomenologische Bedeutungslehre“, *Husserl Studies* 18 (2002) Nr. 3, 185–208.

Kapitel 7: „Die Stellung der Theorie der Intersubjektivität im System der Husserlschen transzendentalen Phänomenologie“, *Conceptus* 32 (1999) Nr. 80, 99–138.

Die Aufsätze wurden größtenteils in ihrer ursprünglichen Form belassen, so daß die einzelnen Kapitel auch unabhängig voneinander gelesen werden können. Einige Wiederholungen wurden dadurch unvermeidlich.

4. Danksagung

Es gibt viele Personen und Institutionen, die meine Arbeit unterstützt haben. Alle Aufsätze in diesem Buch wurden in den Jahren 1997–2001 geschrieben. Zu dieser Zeit haben mir die *Philosophische Fakultät der Universität Freiburg in der Schweiz* sowie die *Franz Brentano Forschung an der Universität Würzburg* ideale Arbeitsbedingungen gewährleistet. Die Arbeit an dem Sammelband habe ich 2004 an der *Universität Salzburg* abgeschlossen.

Während meiner Arbeit wurde ich von Prof. Guido Küng (Universität Freiburg), Prof. Wilhelm Baumgartner (Franz Brentano Forschung, Universität Würzburg), Prof. Edgar Morscher (Universität Salzburg) und Prof. Heinrich Ganthaler (Universität Salzburg) unterstützt.

Die unpublizierten Manuskripte Brentanos wurden mir von Prof. Guido Küng, Prof. Wilhelm Baumgartner und Dr. Johannes Brandl (Universität Salzburg) zugänglich gemacht.

Für die sprachlichen Korrekturen bedanke ich mich bei Johannes Brandl (Salzburg) Bruno Frischherz (Freiburg/Schweiz), Alexander Hieke (Salzburg), Wolfgang Huemer (Erfurt), Peter Kunzmann (München), Hannes Leitgeb (Salzburg), Anne Siegetsleitner (Jena), Christoph Staub (Freiburg/Schweiz) und Michael Zahner (Freiburg/Schweiz).

Meine Arbeit wurde vom *Schweizerischen Nationalfonds* (SNF), von der *Alexander von Humboldt-Stiftung* und vom *Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung* (FWF) unterstützt.

Für die freundliche Genehmigung, die bereits publizierten Aufsätze wieder verwenden zu dürfen, bedanke ich mich bei den *Grazer Philosophi-*

sche Studien (Rodopi), Brentano Studien, Dialectica, Husserl Studies (Kluwer Academic Publishers) und Conceptus.

Ganz besonders danke ich Prof. Andrzej Póltawski (Krakau), bei dem ich vor Jahren mein philosophisches Handwerk gelernt habe. Ohne ihn würde dieses Buch wesentlich mehr Mißverständnisse enthalten.

Zum Schluß danke ich meiner Frau. Sie hatte zwar keinen direkten Einfluß auf den Inhalt dieses Buchs, wohl aber auf jene Aspekte der psychischen Verfassung seines Autors, die es einem erst erlauben, Bücher zu schreiben.

FRANZ BRENTANO ÜBER DIE INTENTIONALITÄT

1. Die frühe Lehre

Franz Brentano war derjenige Philosoph, der in seiner *Psychologie vom empirischen Standpunkt* (1874) die Problematik der Intentionalität für die Neuzeit „neu entdeckt“ hat. In diesem Buch hat er auch eine Art der Intentionalitätstheorie formuliert, die heute als klassisch gilt. An der wohl am häufigsten zitierten Stelle der *Psychologie* schreibt er, daß „[j]edes psychische Phänomen [...] durch das charakterisiert [ist], was die Scholastiker des Mittelalters die intentionale (auch wohl mentale) Inexistenz eines Gegenstandes genannt haben,“ (Brentano 1874/1924, S. 124) wobei man – so die Warnung Brentanos – diesen Gegenstand nicht als etwas Reales verstehen soll. Diese „intentionale Inexistenz“ des Gegenstandes betrachtet Brentano sogar als das Definitionsmerkmal der psychischen Phänomene; „sie seien solche Phänomene, welche intentional einen Gegenstand in sich enthalten.“ (Brentano 1874/1924, S. 125)

Um dem quasi-relationalen Charakter der Intentionalität Rechnung zu tragen, führt also Brentano gewisse, in seiner Terminologie *irreale* Entitäten ein, die als *Objekte* der Intention fungieren. Die frühe Theorie Brentanos ist demgemäß eine Objekt-Theorie und kann folgendermaßen zusammengefaßt werden:

(B.1) Das Subjekt *S* stellt das Objekt *O* vor =Df. Es gibt ein *irreales, immanent inexistierendes* Objekt, das mit *O* identisch ist, und das Subjekt *S* steht in einer intentionalen Relation zu *O*.

Die „ontologisierende“ Interpretation der Lehre der *Psychologie*, die wir hier vertreten, ist freilich nicht unumstritten.¹ Die Idee der intentionalen Beziehung, die in der *Psychologie* diese zentrale Stellung genießt, hat nämlich ganz bestimmte Aristotelisch-scholastische Wurzeln und wurde bereits in Brentanos Dissertation *Von der mannigfachen Bedeutung des Seienden nach Aristoteles* (1862) sowie in seiner Habilitationsschrift *Die Psycho-*

¹ Vgl. dazu z.B. Münch 1986, Münch 1993, Antonelli 2000 und Brandl 200*.

logie von Aristoteles (1867) als ein ontologisch unproblematisches Werkzeug der Analyse verwendet.

Brentano bedient sich dort der mittelalterlichen Lehre vom *ens obiectivum*. Er sagt, daß das gemeinte Objekt eine „objektive Existenz im Geiste“ des Subjekts genießt, und diese Redeweise bedeutet zunächst eine gewisse Suspendierung der ontologischen Verpflichtungen. Immer, wenn sich ein Subjekt intentional bezieht, existiert das Objekt seiner Beziehung *objektiv* in seinem Geist. Alles, was *nur* diese Seinsweise hat, wird allerdings laut Brentano aus dem Bereich der Ontologie ausgeschlossen. (Vgl. Brentano 1862, S. 37–39) Auch in seinen *Vorlesungen zur Metaphysik*, die er seit 1867 in Würzburg gehalten hat (Manuskript M 96), betrachtet er die Seinsweise, die den gedachten Objekten als solchen zukommt, als ontologisch belanglos.

In diesem Licht ist es nicht klar, wie ernst die Bemerkungen von der intentionalen Inexistenz des Objektes, die Brentano in der *Psychologie* macht, genommen werden sollen. Vielleicht bedeutet die Intentionalitäts-theorie der *Psychologie* noch keine Erweiterung der Ontologie? Vielleicht ist die Rede von den immanenten bzw. intentional inexisterenden Objekten noch dort als eine bloße *façon de parler* zu interpretieren? Wegen der Knappheit der Erörterungen, die Brentano in der *Psychologie* dem Begriff des immanenten Objekts widmet, lassen sich diese *historischen* Fragen wahrscheinlich kaum beantworten.

Man kann allerdings auch eine *systematische* Frage stellen, ob sich die Rede von den immanenten bzw. intentional inexisterenden Objekten als eine bloße *façon de parler*, die keine ontologischen Verpflichtungen impliziert, im Rahmen der Philosophie Brentanos *kohärent interpretieren läßt*. Die wichtige erklärende Rolle, die das immanente Objekt im Rahmen seiner Theorie hat, scheint diese Möglichkeit in Zweifel zu ziehen, und die weitere Entwicklung der Theorie Brentanos unterstützt diese Zweifel.

In der Periode nach der *Psychologie* wurde nämlich die intentionale Inexistenz immer mehr als ein ontologisches Thema für sich betrachtet. Brentano wurde sich der ontologischen Implikationen der Rede von der intentionalen Inexistenz immer bewußter. Die Seinsweise der immanenten Objekte wird immer ontologisch verpflichtender und Brentano entwickelt schließlich eine höchst komplizierte *Ontologie der intentionalen Bezie-*

hung. Sehr deutlich kann man das auf Grund der Vorlesungen zur *Deskriptiven Psychologie* (1890/91) sehen. Dort schreibt Brentano explizit, daß jede intentionale Beziehung eine echte Relation ist, wobei nur ein Glied dieser Relation – nämlich das Subjekt – etwas Reales ist. Das zweite Glied – das Objekt der intentionalen Beziehung – ist hingegen eine spezielle, vom Bewußtseinsakt ontologisch abhängige Entität. Es begleitet wie ein Schattenbild den psychischen Akt, hat kein selbständiges Entstehen und Vergehen und kann in keine kausalen Beziehungen eingehen.²

Unsere Ontologisierung des Begriffs des immanenten Objekts der *Psychologie* erfolgt also gewissermaßen „rückwirkend“ aus der Perspektive des „mittleren“ Brentano. Der Leser sei gewarnt, daß sie möglicherweise historisch unkorrekt ist.

Die Auffassung des Phänomens der Intentionalität, die in der Definition (B.1) festgelegt wurde und die für die ganze Brentano-Schule den Ausgangspunkt bildet, hat gewisse kontraintuitive Aspekte. Sie bestehen hauptsächlich darin, daß man sich laut (B.1) eigentlich nur auf immanente Objekte intentional beziehen kann. Das Objekt der Vorstellung eines Hundes ist also nicht länger ein bekanntes Haustier, sondern ein merkwürdiger immanenter Gegenstand.³

² Vgl. „1. Vor allem also ist es eine Eigenheit, welche für das Bewußtsein charakteristisch ist, daß es immer und überall [...] eine gewisse Art von Relation zeigt, welche ein Subjekt zu einem Objekt in Beziehung setzt. Man nennt sie auch ‘intentionale Beziehung’. Zu jedem Bewußtsein gehört wesentlich eine Beziehung.

2. Wie bei jeder Beziehung finden sich daher auch hier zwei Korrelate. Das eine Korrelat ist der Bewußtseinsakt, das andere das, worauf er gerichtet ist. Sehen und Gesehenes, Vorstellen und Vorgestelltes, Wollen und Gewolltes, Lieben und Geliebtes, Leugnen und Geleugnetes usw.

Bei diesen Korrelaten zeigt sich [...], daß das eine allein real, das andere dagegen nichts Reales ist. [...] Der gedachte Mensch hat darum auch keine eigentliche Ursache und kann nicht eigentlich eine Wirkung üben, sondern indem der Bewußtseinsakt, das Denken des Menschen gewirkt wird, ist der gedachte Mensch, sein nichtreales Korrelat, mit da. Trennbar sind die Korrelate nicht von einander, außer [wenn sie] distinktionell [sind].“, Brentano 1982, S. 21.

³ Vgl. „Brentano’s intentionality thesis at the time of the *Psychology* may now more properly be interpreted as follows: the mind or soul is windowless; our acts of thought and sensation are directed in every case to what exists immanently within it, to these acts themselves, or to immanent data of sense, or to immanent entities of other sorts

Um den Preis dieser merkwürdigen Lehre kann aber die intentionale Relation als eine normale, extensionale Relation interpretiert werden. Der immanente Gegenstand der Intention existiert nämlich immer, wenn nur die entsprechende Intention vollzogen wird; und er entspricht, wie es scheint, genau dem, was intendiert ist.

Die bekannten logischen Anomalien, die die intentionalen Kontexte zu nicht-extensionalen Kontexten zu machen scheinen, werden durch die Einführung der immanenten Gegenstände neutralisiert.

Wäre nämlich die intentionale Relation eine Relation zwischen dem Subjekt und dem angeblichen (transzendenten) Objekt der Intention, dann würden zwei wichtige logische Regeln entfallen. Es handelt sich um die *Regel der existentialen Generalisierung* und um die *Regel der Substituierbarkeit der Glieder einer wahren Identität salva veritate*. Betrachten wir die folgenden drei Sätze:

- (1) Hans bewundert den *Sieger von Jena*.
- (2) Der *Sieger von Jena* = Der *Besiegte von Waterloo*.
- (3) Hans bewundert den *Besiegten von Waterloo*.

Es gehört mittlerweile zu den philosophischen Selbstverständlichkeiten, daß aus den Sätzen (1) und (2) der Satz (3) *nicht folgt*. Wäre aber die intentionale Relation, die durch den Satz (1) ausgedrückt wird, eine normale, extensionale Relation zwischen Hans und Napoleon, dann sollte der Satz (3) aus den Sätzen (1) und (2) folgen. Setzen wir ferner voraus, daß auch der folgende Satz wahr ist:

- (4) Hans bewundert *Superman*.

[...]. Notice further that Brentano's thesis leaves no room for non-veridical intentionality [...]. The act involved in such cases enjoy [...] objects of exactly the same (immanent) sorts [...].", Smith 1994, S. 44.

Wenn die intentionale Relation eine normale, extensionale Relation zwischen dem Hans und dem angeblichen Designat des Namens „*Superman*“ wäre, könnten wir davon schließen, daß:

(5) $\exists x(\text{Hans bewundert } x)$.

Der Satz (5) folgt aber aus (4) selbstverständlich nicht, denn *Superman* existiert nicht, und es wird in (4) nichts darüber ausgesagt, ob Hans noch jemanden anderen bewunderungswert findet.

Die Theorie des immanenten Objekts Brentanos löst diese Probleme durch eine Umformulierung des Begriffs des *Objekts* der Intention. Nach (B.1) ist nämlich das Objekt der Intention, die Hans vollzieht, und von der im Satz (1) gesprochen wird, nicht Napoleon, sondern ein *immanenter Sieger von Jena*. Um also aus den Sätzen (1) und (2) den Satz (3) deduzieren zu können, müsste man voraussetzen, daß der Satz (2) die Identität, und genauer eine eigenartige Äquivalenz,⁴ der *immanenten Objekte* behauptet. Wenn wir diese Äquivalenz durch das Zeichen „ $\equiv$ “ ausdrücken, nimmt Satz (3) die folgende Form an:

(2*) Das *immanente Objekt*: [der Sieger von Jena] $\equiv$ Das *immanente Objekt*: [der Besiegte von Waterloo].

Der Satz (2*) ist aber falsch.⁵ Im Rahmen der frühen Theorie Brentanos können wir demgemäß nicht nur feststellen, daß der Satz (3) aus dem Satz

⁴ Von der Identität der immanenten Objekte kann man nicht reden, denn die immanenten Objekte von zwei verschiedenen psychischen Akten sind immer numerisch verschieden. Sie können aber im erwünschten Sinne äquivalent sein, wenn sie genau dieselben Eigenschaften im uneigentlichen Sinne haben. Vgl. dazu Chrudzimski 2001, S. 218 ff.

⁵ Aufgrund der publizierten Schriften Brentanos ist die Falschheit von (2*) nicht evident. Im Licht von unpublizierten Stellen aus der Manuskripte EL 80, S. 35 und Ps 21, S. 4 kann man jedoch behaupten, daß die immanenten Gegenstände Brentanos *intentionale* Entitäten sind, die im Grunde die Funktion der *Bedeutungen* erfüllen. Vgl. dazu Abschnitt 1 des sechsten Kapitels dieses Buches, wo wir auch die entsprechende Stelle zitieren.

(1) *nicht folgt*, sondern wir haben auch eine Art Erklärung, warum der Satz (3) aus dem Satz (1) *nicht folgen sollte*.

Was nun den logischen Übergang von (4) zu (5) betrifft, so *gilt* zwar nach dem frühen Brentano der Satz (5) weiterhin, er erleidet aber eine gewisse Verschiebung des Sinnes. Anstatt von den angeblichen (transzendenten) Objekten, sollte man in ihm von den immanenten Gegenständen sprechen, so daß man anstatt (5) eher das folgende sagen soll:

(5*) $\exists x(x \text{ ist der immanente Gegenstand, den Hans bewundert})$.

Die frühe Theorie Brentanos gehört also zu den Theorien, die gewöhnlich als *Objekt-Theorien der Intentionalität* bezeichnet werden. Um den logischen Anomalien der intentionalen Kontexte Rechnung zu tragen, postuliert man hier eine spezielle Art von Entitäten, die als *Referenzobjekte* der Intentionen fungieren. Diese Entitäten *ersetzen* die normalen Referenzgegenstände, wodurch die logische Regelmäßigkeit der intentionalen Kontexte zurückgewonnen wird.

2. Die Kritik der ersten Theorie

Die erste Theorie Brentanos ist, wie gesagt, kontraintuitiv. Brentano selbst hat sie in seiner späten Periode vehement kritisiert. In einigen seiner Briefe versucht er sogar zu leugnen, daß er irgendwann eine solche Theorie aufgestellt habe. In einem oft zitierten Brief an Marty lesen wir:

Es ist aber *nicht meine Meinung gewesen, daß das immanente Objekt = „vorgestelltes Objekt“* sei. Die Vorstellung hat nicht „vorgestelltes Ding“, sondern „das Ding“, also z.B. die Vorstellung eines Pferdes, nicht „vorgestelltes Pferd“, sondern „Pferd“ zum (immanenten d.h. allein eigentlich Objekt zu nennenden) Objekt. Dieses Objekt *ist aber nicht*. Der Vorstellende hat etwas zum Objekt, *ohne daß es deshalb ist*. (Brentano 1977, S. 119 f.)⁶

⁶ In Brentano 1930, S. 87 f. Vgl. auch den Brief an Kraus in Brentano 1977, S. 250 (auch in Brentano 1930, S. 107). Die Tatsache, daß der frühe Brentano eine Theorie des immanenten Objekts in der Formulierung (B.1) aufgestellt hat, ist jedoch ziemlich klar. Vgl. Brentano 1982, S. 21, 131. Vgl. auch die Interpretation Smith': „It would